

rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Jane Mendle

Küssen in Farbe

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

Zum ersten Mal in meinem Leben, glaube ich, war ich froh über den Labor Day.

Normalerweise liebe ich den Sommer. Ich finde Schwimmbäder herrlich und mag Feuerwerk und lange, faule Tage und kostenlose Opernaufführungen im Central Park und dieses Gefühl, wenn man am Ende eines langen, verschwitzten Tages quietschsauber einen Gin Tonic mit viel Limone trinkt. Aber aus gutem Grund hat noch nie jemand einen Film gemacht, der den Sommer in New York verherrlicht. Er ist widerlich. Die ganze Stadt stinkt wie London im Mittelalter. Meine Vernunft sagt mir, dass die Leute nicht aufhören sich zu waschen und auch ihren Müll nicht aus dem Fenster kippen, sobald der Memorial Day näher rückt. Aber es riecht so.

Den größten Teil des Sommers hatte ich in meiner Wohnung verbracht, wo mein billiges kleines Fensterklimagerät im Rahmen seiner beschränkten Möglichkeiten vor sich hin schnaufte. (Das ist auch widerlich am Sommer in der Stadt: Kaum jemand hat eine zentrale Klimaanlage, diese Fensterdinger spucken also eklige kleine Tröpfchen auf jeden, der das Pech hat, mitten im August durch die Straßen zu socken.) Meine Mitbewohnerin Karen setzte sich jedes Wochenende in das Strandhaus ihrer Eltern ab. Dass ich ihre stehende Einladung nicht nutzte und mitfuhr, lag nur an meiner gigantischen Prüfungsangst. Mein Drehbuch *Honey und Helen* schrieb sich ja nicht von selber. Und sogar ich

übereifrige Schwarzseherin hatte nicht geahnt, wie mühselig dieser Prozess war.

Drei Tage vor Semesteranfang schickte ich, durch Erschöpfung und den Genuss von Tee mit Kalziumzusatz völlig verwirrt, einen Entwurf an meinen Mentor. Mit folgender Anmerkung:

Horton

Tut mir Leid, dass ich die letzten Monate von der Bildfläche verschwunden war. Grund dafür ist die Anlage. Ich weiß, wir hatten ein anderes Thema besprochen, aber ich hab mich inspirieren lassen. Sind die Kameras bereit?

Charlie

Horton mailte mir zurück:

Charlotte –

eine lesbische Dreiecksbeziehung zwischen einer Querschnittsgelähmten, ihrer Schwester und der Krankenschwester? Ein ambitioniertes Projekt, aber wir müssen nochmal drüber reden.

Ich würde nicht behaupten, dass ich buchstäblich anfang mit den Zähnen zu knirschen, aber diese Nachricht löste mentales Knirschen aus. Zugegeben, ich hatte immer befürchtet, dass *Honey und Helen* schwer verkäuflich sein würde. Aber ehrlich, so einen ausgeklügelten Plot auf eine «lesbische Dreiecksbeziehung» zu reduzieren war unnötig vulgär. In meinen Augen war etwas wie «*Ethan Frome* trifft den *Englischen Patienten* in einer Tennessee-Williams-Geschichte über zerrissene, dysfunktionale Familien» zutreffender.

Nachdem ich nun drei Monate lang an meinen Laptop geschweißt gewesen war, hatte ich doch wohl Anspruch auf eine Antwort im Sinne von: Charlie, in den vierzig Jahren, die ich Film unterrichte, habe ich noch nie ein so viel versprechendes Drehbuch gelesen wie deines!

Es versteht sich von selbst, dass ich am folgenden Dienstag in Hortons Büro stürzte, um ihn umzustimmen. Als ich in der Uni ankam, drang *La Bohème* durch seine Tür auf den Flur hinaus. (Horton und ich sind Opernfans. Altmodisch, ich weiß.) Ich klopfte an. Keine Reaktion. Klopf. Klopf. Die Musik erreichte den Dezibelwert eines Atombombeneinschlags. Ich machte die Tür auf und trällerte «Rodolfo» in vollem Opernpathos (und, wenn ich das selber sagen darf, völlig im Einklang mit dem schmalztriefenden Sopran der Mimi-Darstellerin).

Horton hüpfte vor Schreck etwa drei Meter in die Höhe. Vielleicht war das keine gute Idee gewesen. Immerhin wollte ich ihn davon überzeugen, dass ich die Reife und die Weisheit hatte, einen sensiblen, einfühlsamen Film über eine Querschnittsgelähmte zu machen. Ich stand belämmert da.

«Hey, Kleine.» Er grinste und drehte die Lautstärke herunter. Horton Lear geht auf die siebzig zu. Er trägt eine randlose Brille und eine wunderbare Boris-Jelzin-Tolle und hat diese gewisse Aura: Harley Davidson trifft auf deutschen Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts. Ein merkwürdiger Look, aber es funktioniert. Horton hätte *was werden können*. In den sechziger Jahren hat er drei klassische romantische Komödien gemacht, so Billy-Wilder-mäßig. Aber er denkt lieber über Filme nach und analysiert sie, als dass er sie macht, also ist er an der Hochschule gelandet und schreibt gelegentlich mal eine Rezension für die *Times*. Ich

verehre ihn. Ich finde auch, dass Filme einen tieferen Sinn haben als den zu unterhalten. Es macht mir sogar Spaß, einen guten Film auseinander zu nehmen und in die jeweiligen symbolischen Bestandteile zu zerlegen. Aber wenn ich groß rauskomme, werde ich mich ganz bestimmt nicht fünf Jahre später mit eingekniffenem Schwanz an die Uni zurückziehen.

Ich nahm einen Haufen Videobänder und lose Blätter von einem tiefen Sessel und setzte mich.

«Ich nehme an, dass du ein Manuskript für mich hast, aus dem die rote Tinte trieft?»

Horton rieb seine Hand übers Kinn. «Na ja, Charlie, ich muss sagen, dass sich mein Enthusiasmus für dein jüngstes Meisterwerk in Grenzen hält.»

«So viel habe ich deiner E-Mail entnehmen können. Sie war, äh, schroff.» Ich begann meine Argumente zu sammeln.

«Man merkt, dass du wirklich hart daran gearbeitet hast», setzte Horton an. Ach, na ja, so könnte man das auch formulieren. Geschuftet, mich damit gequält wäre vielleicht treffender. «Mir kommt die Geschichte allerdings ein bisschen konstruiert vor. Es gibt viele gute Szenen. Ich würde gern sagen, dass ich an die Idee glaube. Aber, ganz ehrlich, ich bezweifle, dass du die Erfahrung hast, um es hinzukriegen. Es funktioniert nicht, Charlie.»

Noch nie hatte mir jemand gesagt, dass mein Drehbuch nicht funktionierte. Ich spürte, wie die Schockwelle mich tiefer in den Sessel drückte. Ich war nicht bereit, *Honey und Helen* aufzugeben. Da ich nicht wusste, was ich sagen sollte, biss ich mir auf die Lippen, dann beschloss ich: ohne Rücksicht auf Verluste volle Kraft voraus!

«Horton, hör mal, ich weiß, dass *Honey und Helen* einige

Mängel hat», sagte ich. «Es ist eine eingeschränkte Story über unglamouröse Leute. Man braucht außergewöhnlich begabte Schauspieler, und die Regie wird es schwer haben. Ich riskiere, dass man mir nachsagt, ich könne nur kleine Filme machen. Aber ...», ich machte eine Pause, um meiner Rede Nachdruck zu verleihen, «aber sie ist absolut einzigartig. Da nur knappe Mittel zur Verfügung stehen, ist eine kleine, charakterbetonte Story allem anderen vorzuziehen. Ich hatte schon damit gerechnet, umfassende Änderungen vornehmen zu müssen, weil die Geschichte so schwierig ist. Aber ich freue mich darauf, und ich bin bereit, Zeit zu investieren und die Geschichte in Ordnung zu bringen.»

«Charlie, es geht nicht darum, etwas in Ordnung zu bringen.» Er schaute mich mitleidig an. «Du weißt ja, dass ich dich für ein großes Talent halte. In zehn Jahren kannst du dieses Drehbuch überarbeiten. Dann wird es eine phänomenale, wunderbare Arbeit, für die du wahrscheinlich einen Oscar gewinnen wirst. In zehn Jahren kannst du mit meiner vollen Unterstützung und jeder erdenklichen Hilfe rechnen, die ich dir geben kann.» Er beugte sich vor. «Aber jetzt kann ich unter keinen Umständen Mittel des Fachbereichs für die Produktion dieses Films zuteilen. Daraus wird nichts, Kleine.»

Ich wollte mich in Luft auflösen. Oder sterben. Gab es hier denn keinen Blitz, der mich erschlagen und von meinen Qualen erlösen könnte? An die Katastrophe, nicht gefördert zu werden, hatte ich nie gedacht. Nach dem Sommer voll Schweiß und Tränen konnte das einfach nicht wahr sein.

«Horton ...», begann ich. Er lächelte, ein bedächtiges, großväterliches Lächeln. Ich wusste nicht, wie ich auf die plötzliche Herzenswärme reagieren sollte. «Horton, was ist

mit meiner Examensarbeit? Wenn ich diesen Film nicht mache, habe ich kein Projekt.»

«Charlie, du hast so viel geschrieben. Du findest ein Projekt, da hab ich keine Sorge. Du kannst eins deiner alten Drehbücher nehmen.»

«Die sind nicht gut genug.»

«Ich schlage vor, du liest sie noch einmal durch. Du hast eine Menge Material. Du bist doch eine produktive Autorin.»

«Ich will kein altes Drehbuch machen, ich will *Honey und Helen* machen.» Klasse, Charlie, Quengeln ist genau das Richtige. «Horton, alles, was ich bis jetzt gemacht habe, war nur eine Imitation der Filme, die ich schon gesehen habe. Das hier ist was anderes. Das hier habe ich geschaffen. Ich weiß, es ist nicht zu vermarkten – aber auf der Hochschule sollte das keine Rolle spielen.»

«Ich verstehe das.» Horton nickte, dass der Boris-Jelzin-Schopf wackelte. «Fürs Protokoll, es ist möglich, etwas Verkäufliches zu schreiben, das deinen künstlerischen Anspruch nicht verletzt.»

Okay, aber könnten wir die Debatte über den künstlerischen Anspruch nicht führen, nachdem das Schicksal meiner Hochschulkarriere besiegelt ist?

«Und was ist mit Jablonski?», fragte ich. Die Jablonski-Gesellschaft vergibt ein renommiertes Stipendium, das die gesamten Kosten für einen Studentenfilm übernimmt – dann brauchte Horton mir kein Geld aus dem Fachbereich zu geben.

«Ich hatte so eine Ahnung, dass du danach fragen würdest. Sieh mal, Charlie, es steht dir frei, dich für Jablonski zu bewerben, und ich glaube, du hättest gute Chancen. Nur zu gern würde ich mich in meiner Beurteilung eines Bes-

seren belehren lassen. Ich würde dir sogar ein Gutachten schreiben. Aber ich denke, du solltest nach Hause gehen und alles nochmal überdenken. Im Moment verschwendest du mit diesem Drehbuch deine Zeit. Du kannst es besser.»

Meine Kehle fühlte sich heiß und kratzig an. Wahrscheinlich war ich krank. Wahrscheinlich hatte ich mir in der U-Bahn Diphtherie oder Schwindsucht eingefangen und würde eines schrecklichen Todes sterben wie Mimi in *La Bohème*, nur dass kein Rodolfo Tränen über meinem schwachen blau angelaufenen Körper vergießen würde. Horton wedelte mit dem dicken Packen *Honey und Helen*.

«Geh nach Hause, Charlotte Frost. Wir reden am Ende der Woche. Schlaf dich aus. Du siehst blass aus.»

«Ich arbeite am Heroin-Chic.» Wie konnte er es wagen, mich blass zu nennen! Schließlich hatte ich meine Gefängnisblässe mit der Arbeit an dem Drehbuch erworben, das er so schnöde abgewiesen hatte. Normalerweise halte ich Horton für eine Gottesgabe an die Studenten, aber in diesem Augenblick hätte ich ihn mit Freuden in einer Holzkiste nach China geschickt. Der einzige positive Aspekt an dieser ganzen grauenhaften Besprechung war, dass ich nicht angefangen hatte zu heulen. Und ich würde mich verdammt nochmal für das Jablonski-Stipendium bewerben. *Honey und Helen* aufgeben? Nachdem wir den Sommer miteinander verbracht hatten? Ehrlich, genauso wahrscheinlich war es, dass Horton sich Crack reinzog.

Ich wiederhole: ohne Rücksicht auf Verluste volle Kraft voraus!

Als Karen an diesem Nachmittag nach Hause kam, hatte ich meinen dritten Margarita schon zur Hälfte geleert und war kurz davor, mich als «Vorher»-Model für eine Kampagne gegen Alkoholismus casten zu lassen. Ja, in schweren Zeiten

gebe ich mich dem Alkohol hin. Und – so peinlich es auch ist – Nancy Drew. Ich beobachtete, wie Karen sich einen vorläufigen Überblick verschaffte: Da war ich auf dem Sofa, alle viere von mir gestreckt, zwischen Kinderbüchern, den einhundertneunzehn zerknitterten Seiten von *Honey und Helen*, einer Flasche schändlich billigem Tequila und einer leeren Schachtel Lindt-Trüffel, ein Geschenk, das auf geheimnisvolle Weise bis jetzt unverzehrt geblieben war. Ich konnte beinahe sehen, wie sich die Rädchen in ihrem Kopf drehten. Sollte sie in die Rolle der geduldigen, mitfühlenden Mitbewohnerin schlüpfen oder ihr Psychologiestudium nutzbringend anwenden und die Therapeutin geben für das elende Häuflein Mensch, das offensichtlich ihres fachlichen Rates bedurfte?

«Wenn das ein Suchtproblem ist», sagte sie, «kann ich dir eigentlich nicht helfen. Das lernen wir erst im nächsten Semester.»

«Bringst du mir noch fünf Martinis, Leo? Und stell sie hier in einer Reihe auf», sagte ich trocken in bester Myrna-Loy-Manier. Zehn Punkte an Charlotte Frost für das passende Film-Noir-Zitat. Natürlich war es verschwendet auf Karen, die den Filmgeschmack eines dreizehnjährigen Schuljungen hatte. Sie sah sich allen Ernstes Action-Filme an und durchgeknallten Trash – etwa wie der Teufel das Manhattan unserer Tage in seine Gewalt kriegt.

Sie setzte sich neben mich. «Och, die Margaritas machen mir keine Sorgen», sagte sie. «Aber du musst mit diesen Nancy-Drew-Exzessen aufhören.»

Okay, das war witzig. Ich liebe Karen. Ich zwang mich zum aufrechten Sitzen, obwohl mich plötzlicher Schwindel ergriff. Ich glaube, ich sollte noch zehn Zentimeter wachsen und zwanzig Pfund zunehmen, ehe ich das nächste Mal beschließe, drei Margaritas auf nüchternen Magen zu trin-

ken. Ich kann wirklich nichts ab. Ziemlich billiges Date, wenn ich denn je mit jemandem ausgehen würde ...

«Also, was ist los?» Karen nahm einen Schluck von meinem Margarita.

«Horton wird mein Examensprojekt nicht fördern!» Meine Stimme brach ein bisschen am Ende.

«Was?» Karen klang aufrichtig schockiert, ich fühlte mich gleich besser und gab ihr das ganze grausige Gespräch wieder. Am Ende war mein Hals schon wieder kratzig. Ich kriegte bestimmt die Schwindsucht.

Karens Kopf neigte sich exakt fünfundvierzig Grad nach links. Das hätte bei mir sicherlich größeren Eindruck gemacht, wenn sie mir nicht schon ungefähr zwanzig Mal erzählt hätte, dass man diesen Trick im Psychologiestudium lernt. So vermittelt der Therapeut dem Klienten sein aktives Zuhören.

«Wirst du dich wirklich fürs Jablonski-Stipendium bewerben?», fragte sie.

«Das muss ich», jaulte ich.

«Horton weiß, was er tut, Charlie. Das sagst du doch immer.»

«Aber, Karen, ich will *Honey und Helen* machen. Das ist mein einziges verfilmenswertes Drehbuch.»

«Ach, hör doch auf.» Sie zeigte auf den Bücherschrank, aus dem diverse Drehbuchentwürfe quollen. «Du findest doch ganz bestimmt etwas, das du stattdessen nehmen könntest.»

«Davon kann ich nichts gebrauchen.»

«Warum nicht?»

«Ich will nicht.»

«Vielleicht solltest du nochmal drüber nachdenken, Charlie.»

«Hör mal, du musst mir jetzt die Therapeutin machen», blaffte ich. «Kannst du nicht in die nächste Telefonzelle abtauchen und in dein Empathiecape gehüllt zurückkommen? Ich will kein altes, beschissenes Drehbuch wiederauferstehen lassen. Ich will den Film machen, an dem ich den ganzen Sommer geschrieben habe.»

«Charlie», sagte Karen. Das Telefon klingelte, ich stand auf, ich wollte nicht mehr reden.

«Ich geh in mein Zimmer. Wenn das für mich ist, sag doch bitte, dass ich gerade an galoppierender Schwindsucht zugrunde gehe.»

Das Telefon klingelte so laut, dass ich nicht genau hören konnte, was Karen sagte. Aber es hörte sich an wie: «Charlotte, werd erwachsen.»

Vier Uhr morgens ist eine hassenswerte Zeit.

Ich hatte schon fünfundvierzig Minuten lang die Leuchtziffern meines Weckers angestarrt, ehe ich mich von der Idee weiterzuschlafen verabschiedete. Mein ganzer Körper schmerzte vor Erschöpfung, aber ich war so unruhig und besorgt, dass es einfach keinen Sinn hatte. Also ging ich ins Wohnzimmer und nahm mir den unordentlichen Stoß meines letzten Entwurfs von *Honey und Helen* vor. Ich las mir das ganze Ding durch und widerstand dem Drang, mir einen Stift zu holen und Änderungen vorzunehmen.

Wochenlang war ich den Stoff mit dem Läusekamm durchgegangen und hatte weiß Gott nicht den Abstand dazu, den man mit der Zeit bekommen konnte. Aber mir gefiel die Story immer noch. Wenn ich den lesbischen Aspekt rausnahm, waren Hortons Bedenken dann vielleicht zerstreut? Vielleicht könnten Honey und ihre Schwester Helen sich in einen Krankenpfleger verlieben? Ach nein. Ich verwarf die Idee genauso schnell, wie sie gekommen war. Mir gefiel am besten, wie die Liebe als völlig überraschendes, nie da gewesenes Ereignis in das Leben der drei Frauen trat, nachdem jede von ihnen ihren konventionellen Traum von der Liebe schon aufgegeben hatte. An den Dialogen würde ich noch arbeiten, irgendwie musste ich der seltsamen Geschichte Realität einhauchen.

Mein Wecker piepte mitten in meiner Träumerei. Es war halb sechs, in einer Stunde sollte ich bei der Arbeit sein.